

Kitas fürchten neues Landesgesetz

Soziales – Kinderbetreuung wird künftig pro Kind statt pro Platz bezuschusst – Das hat vielfältige Folgen



☞ Mehr Kinder pro Gruppe, kürzere Öffnungszeiten und der Einsatz fachfremder Kräfte. Das folgt aus dem neuen Kinderförderungsgesetz. Betreuungseinrichtungen wie die Integrative Kita St. Elisabeth, hier Erzieherin Sabine Walter mit Kindern, wollen das nicht hinnehmen. Foto: Claus Völker
DARMSTADT.

☞ Sollte es Absicht gewesen sein, die Materie so komplex wie möglich darzustellen, damit sie möglichst niemand nachvollziehen kann und schon gar nicht dagegen agieren, hat das schon mal nicht geklappt. Das neue Kinderförderungsgesetz aus Wiesbaden, das 2014 in Kraft treten soll, wurde von den mit Kinderbetreuung befassten Institutionen seziert, analysiert und für schlecht befunden. Dem landesweiten Aktionsbündnis in Gründung werden sich auch zahlreiche Darmstädter anschließen.

Das Hauptproblem: Die künftige Finanzierung pro Kind statt pro Platz. „Wenn wir die komplette Förderung haben wollen, müssen wir die Gruppen mit 25 Kindern belegen“, sagt die Leiterin der Kindertagesstätte St. Elisabeth im Schwarzen Weg. Zwei der fünf sind integrative Gruppen mit jeweils nur 15 Kindern, damit dem besonderen Betreuungsbedarf der Kinder mit Behinderungen Rechnung getragen werden kann. „Das neue Gesetz sieht keine Reduzierung mehr vor.“

Für die jeweils fünf Integrationskinder konnten bislang 153 Betreuungsstunden abgerechnet werden. Die „Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Frühe Hilfen“ hat ausgerechnet, wie viele Stunden nach dem neuen Modell davon noch übrig bleiben. Es sind 120: 33 Stunden weniger. „Und das wird dann auch keiner mehr machen“, stellt Verena Nasemann fest.

Ohnehin seien integrative Gruppen mit 25 Kindern niemandem zuzumuten. Nicht den gehandicapten Kindern, nicht den Regelkindern, nicht den Fachkräften und auch nicht den Eltern. Für Anja Retzlaff von der LAG steht der Entwurf auch deshalb im krassen Widerspruch zur EU-Menschenrechtskonvention für Inklusion.

Ein Problem werden auch kleine Einrichtungen wie die Elterninitiative „Drunter und Drüber“ haben, die zehn Prozent weniger Fachkraftstunden und deutlich steigende Elternbeiträge kalkuliert hat, falls das Kifög so kommt. „Und wenn ein Kind wegzieht, kommt die Personalkalkulation durcheinander“, fürchtet Eva Baumgarten-Weng. Zusätzlich verschärft wird dies durch die unterschiedlichen Multiplikatoren, für die der U3-Betreuungsbedarf ermittelt wird. Kinder vom vollendeten zweiten bis vollendeten dritten Lebensjahr haben den Betreuungsfaktor 1,5, Kinder unter dem vollendeten zweiten Lebensjahr den Faktor 2,5. Das Problem ergibt sich aus „vollendet“: Für die Einrichtungen ist es leichter, ein Jahr lang mit einem Faktor zu kalkulieren als monatsweise mit zwei verschiedenen. Wer betriebswirtschaftlich plant, bevorzugt künftig Kinder, die zu Jahresbeginn Geburtstag haben, befürchtet Verena Nasemann. Und auch hier gilt: „Wir sind in einer kleinen Einrichtung viel unflexibler“, sagt Eva Baumgarten-Weng.

Fehlende Flexibilität werden künftig auch ausgerechnet die einst herbeigekämpften Öffnungszeiten aufweisen. Wenn pro Kind maximal 42,5 Betreuungsstunden bezahlt werden, können auch nur 42,5 Öffnungsstunden angeboten werden, und zwar in der Zeit, in der die Mehrheit der Kinder anwesend ist. Momentan hat die Kita St. Elisabeth 49 Stunden geöffnet. Noch.

Einen Ansatz des Kifög erkennen Anja Retzlaff, Eva Baumgarten-Weng und Verena Nasemann immerhin an: Der Versuch, dem Fachkräftemangel zu begegnen, indem auch Fachfremde zugelassen werden. Allerdings sei der „nicht durchdacht“, sagt Anja Retzlaff. Schließlich gebe es Gründe für die fünfjährige Ausbildung zum Erzieher. „Der Stellenwert der pädagogischen Arbeit wird abgewertet“, ergänzt Eva Baumgarten.

Und weil in dem Entwurf nirgendwo die Bezuschussung von Kontingenten für Leitungsfunktionen, Personal- oder pädagogische Planung vorgesehen ist, befürchten die drei Fachfrauen auch hier die Mutation von der qualifizierten Betreuungseinrichtung zur reinen Aufbewahrungsanstalt. Bildung brauche Bindung, und Qualität brauche Zeit. „Wenn das Kifög so kommt“, resümiert Leiterin Nasemann, „muss ich mich fragen, ob ich mich ändere, mein Haus ändere oder besser meinen Job wechsle.“